



# Gotthelfs Ziehsohn

Die Uni Zürich hat mit Philipp Theisohn wieder einen Deutschprofessor mit Fans in der Stadt und wenig Berührungsängsten gegenüber der Populärkultur. Bereits wird er mit Peter von Matt verglichen. Doch woher kommt sein Berndeutsch?

Von Martin Helg

**F**ribuur», sagt Philipp Theisohn in einem schweizerischen Sing-sang, der sehr authentisch nach Freiburg, Bern oder Solothurn tönt, wer wollte das so genau entscheiden? «Der Region Fribuur» werde sein Dialekt häufig zugeordnet, aber «in der Regel komme ich immer aus dem Kanton, den man am schlechtesten kennt.» Gleichwohl: Als ihm in Zürich sein Handy geklaut wurde, fragte der Beamte auf dem Kreisbüro in Hottingen immer wieder: «Also, das ist in Fribourg passiert?» Doch in Freiburg im Üechtland war Theisohn erst dreimal, und Dialekt-kurse hat er dort keine besucht. Sein Schweizerdeutsch muss er anderswoher haben. Man fragt sich: Woher? Theisohn, 1974 in der Pfalz geboren, gilt als «Star» («Die Zeit») seiner Zunft. Gerade ist er zum Professor für Neuere deutsche Literatur an der Uni Zürich ernannt worden - sein Traum-

job. Seit zehn Jahren lebt er mit Frau und Tochter in der Schweiz. Hier hat er sich als ETH-Dozent und Inhaber einer Förderprofessur der Uni Zürich einen Namen gemacht, Netzwerke in der Kulturszene gesponnen und eine Fanbasis unter den Studierenden gelegt. Insider nennen ihn in einem Atemzug mit Peter von Matt, seinem Lehrer, der wie kein zweiter auch für fachfremdes Publikum zu reden und zu schreiben versteht. Man erinnert sich: In von Matts Vorlesungen in der Aula waren die ersten vier Reihen immer voll von hingebungsvoll lauschenden Damen - oder «interessiertem Stadtpublikum», wie Theisohn sagt; «zweifellos hatte ich Kommilitonen, bei denen das vor allem den Dünkel geweckt hat. Ich selbst habe mir «Immer da, wo es lustig wird, ist man in der Mundart. Also wird man sie

sich wohl aneignen müssen.»

freilich gedacht: So etwas musst du erst einmal hinbekommen.»

1997 hat er schon einmal zwei Semester in Zürich verbracht und bei «Peter», wie er von Matt nennt, über den bis heute einzigen in der Schweiz gebürtigen Literaturnobelpreisträger Carl Spitteler gearbeitet. Heute ediert er gemeinsam mit von Matt eine Spitteler-Anthologie. Ausgerechnet Spitteler! Der Heroendichter und Verfasser der neutralitätspolitisch bedeutsamen Rede «Unser Schweizer Standpunkt» ist selbst unter Germanisten vergessen. Doch aus Theisohns Mund klingt sein Name wie eine exotische Verheissung: Warum, wenn nicht aus triftigsten Gründen, sollte ein Forscher, der als Fachmann für Zukunftsfragen gilt, sich um einen verstaubten Schöngeist kümmern?

Theisohn befasst sich sonst eher mit Themen, zu denen jedes Schul-

# Gesellschaft

NZZ am Sonntag

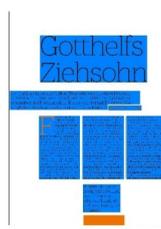
NZZ am Sonntag / Gesellschaft  
8021 Zürich  
044/ 258 11 11  
www.nzz.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 117'947  
Erscheinungsweise: wöchentlich

Seite: 12  
Fläche: 231'499 mm<sup>2</sup>

Auftrag: 1070143  
Themen-Nr.: 377.012

Referenz: 70751643  
Ausschnitt Seite: 2/5



Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>



«Hier entsteht gerade etwas Grosses»: Philipp Theisoeh im «Turm» des Deutschen Seminars der Uni Zürich. (29. Juni 2018)

# Gesellschaft

NZZ am Sonntag

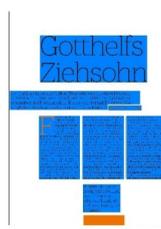
NZZ am Sonntag / Gesellschaft  
8021 Zürich  
044/ 258 11 11  
www.nzz.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 117'947  
Erscheinungsweise: wöchentlich

Seite: 12  
Fläche: 231'499 mm<sup>2</sup>

Auftrag: 1070143  
Themen-Nr.: 377.012

Referenz: 70751643  
Ausschnitt Seite: 3/5



Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>

kind einen Bezug hat. Abschreiben zum Beispiel: Mit seinem Referenzwerk «Plagiat. Eine unoriginelle Literaturgeschichte» hat er sich 2009 ins Bewusstsein eines breiten Publikums geschrieben. Theisoohns These, dass Plagiate Erzählungen sind, in die Kläger, Beklagte und Publikum in gleichem Masse verwickelt sind, begleitete die aufgeregten öffentlichen Plagiatsdebatten seit dem Fall Guttenberg. Einen weiteren vielbeachteten Akzent setzte er nur drei Jahre später mit einer Habilitationsschrift, die im Untertitel die «Geschichte des literarischen Orakels von 1450 bis 2050» versprach und die europäische Literatur der Neuzeit auf die Verfahren befragte, mit denen sie Zukunft zu generieren versuchte.

Zum universitären Gassenhauer entwickelte sich seine Vorlesungsreihe «Liebe. Die Literatur eines Begehrens». Diese Gesamtschau von Homer bis ins Internetzeitalter sei «natürlich völlig vermessen» gewesen, meint er, «aber ein tolles Thema, weil die Studierenden einen unmittelbaren Bezug zu ihrem intimsten Lebensalltag entdecken und diesen auch literarisch verstehen lernen.» Nach Zürich und Frankfurt hat er die Reihe gerade in Mainz zum dritten Mal gehalten, «immer e chli andersch». Daneben erforschte er im Rahmen seiner Förderprofessur die Science-Fiction-Kunst als Zukunftsraum: Populärkulturelle Klassiker wie «Blade Runner» und «Starship Troopers» sind für ihn Grundlagenwissen, mit einer Szene aus «The Matrix» pflegte er Erstsemestern die analytischen Verfahrensweisen der Literaturwissenschaft zu erklären.

## Rocker-Style-Halbschuhe

Theisoohn ist als Sohn eines Theologen und einer Deutschlehrerin im pfälzischen Hassloch aufgewachsen, wo die deutsche Konsumgesellschaft Produkte an der Bevölkerung testet. «Ich hätte mein Leben mit einiger Wahrscheinlichkeit da verbringen können», sagt er. Aber dann kam in der Mittelstufe ein Deutschlehrer dazwischen,

der ihn mit einer derart lebensfeindlichen Theodor-Storm-Vermittlung kujonierte, dass heftigste Gegenkräfte in ihm erwachten. Er beschloss, alles dazu beizutragen, «dass man diesen Texten würdig begegnen kann». Als ihn Jahre später Reclam anfragte, ob er mitmachen wolle bei einem Theodor-Storm-Interpretationsband, sagte er: «Wenn ich den Schimmelreiter machen darf.» Heute ist er Präsident der Storm-Gesellschaft.

Zum Treffen mit der «NZZ am Sonntag» trägt er ein schwarzes T-Shirt und eine dunkle Jeansjacke, seine Füsse stecken in gut genähten Rocker-Style-Halbschuhen. Mit einer Kollegin in Smalltalk über Stefan George vertieft, wartet er am Eingang des Deutschen Seminars. Er erklärt, warum er eine Anfrage, über George einen Essay zu schreiben, nicht ablehnen konnte. In schwindelerregendem Tempo sprintet er durch Leben und Werk des Dichters. Grob gesagt, ist seine Botschaft die folgende: Die Dichtung des durch seine ästhetische Anschlussfähigkeit an den Faschismus verrufenen Symbolisten ist ein hochaktueller Schlüssel zum Verständnis heutiger Identitätsdebatten. Theisoohn erkennt in Georges Texten eine sprachensible Analyse des gewaltvollen Antimodernismus, der unsere Gegenwart wieder heimsucht - und plädiert aus diesem Grund für eine Re-Lektüre Georges.

Noch so manchen weiteren schlummernden Kulturgott wird Theisoohn an diesem Morgen zum Leben erwecken, immer im behäbigen Berndeutsch, aber gedanklich prestissimo. Doch zuerst steigt er mit uns in die «Turm» genannten Bibliotheks-Galerien des Deutschen Seminars hoch, für Porträtfotos. Auf dem Weg durch die Gänge wirft er Kollegen durch halb-offene Bürotüren sein «Salü!» zu - und erntet heitere Gegengrüsse, die seine gesellige Art wärmstens gutheissen.

Warum er einen Ruf aus Deutschland abgelehnt und sich stattdessen dafür entschieden hat, in Zürich zu bleiben? «Zum Ersten: Ich bin am Deutschen Seminar Teil eines richtig

guten Teams. Zum Zweiten: Hier entsteht gerade etwas Grosses.» Er meint damit nicht zuletzt die Reform der germanistischen Studienprogramme. Ab Herbst 2019 wird in ihrem Rahmen auch ein neues, der Literaturvermittlung gewidmetes Masterprogramm gestartet. Die Studierenden sollen dort ihre kommunikativen Fertigkeiten schulen, sich früh mit dem Kulturbetrieb vernetzen, ohne ihre analytischen Fähigkeiten dabei über Bord zu werfen. Und sie sollen lernen, komplexe Zusammenhänge in allgemeinverständliche Erzählungen zu fassen.

Der Spott der Fundamentalisten, das sei «Fachhochschule», ficht Theisoohn nicht an. Mit seiner Person steht er für die Ausweitung des Faches in Richtung «angewandte Literaturwissenschaft». Zwei Jahre gehörte er zur Jury des Schweizer Buchpreises, in der Fachkommission von Pro Helvetia vertritt er die Anliegen der Deutschschweizer Literatur; Neuerscheinungen bespricht er nicht nur in der Zeitung, sondern er trifft auch die Autoren und moderiert ihre Auftritte. Mit seinem Kollegen Christoph Steier gibt er zudem das «Schweizer Buchjahr» heraus, einen «Digitalen Almanach für Schweizer Gegenwartsliteratur und Diskurskritik», in dem die Studierenden des Deutschen Seminars erste Schritte auf den Pfaden der Literaturkritik unternehmen können.

## Eine andere Swissness

Dass die Uni Zürich Theisoohn als Professor wollte, muss auch mit diesem Dienstleistungsbewusstsein zu tun haben. Es verheisst Möglichkeiten für die Zukunft einer Zunft, die unter dem Vorwurf des weltfremden Spezialistentums leidet. Als «Nebelwesen» hat schon Walter Benjamin die Germanisten bezeichnet, der Literaturkritiker Julian Schütt beschrieb sie einmal als «Schwarzbrot des Literaturbetriebs, vor deren Texten die Gebissmuskulatur des Laien erstarrt». Allgemeinverständliche, gar journalistische Schreibe galt in den geistes-



wissenschaftlichen Biotopen noch in den neunziger Jahren als verdächtig.

Zur Öffnung nach aussen, die nun in Gang gekommen ist, haben nicht nur charismatische Lehrer beigetragen, sondern auch der Wechsel der wissenschaftlichen Moden und nicht zuletzt die Drift zur disziplinär weit gefassten «Kulturwissenschaft». Theisohn beobachtet «eine gewisse Verschiebung vom Methoden- zum Gegenstandspluralismus»; Berührungsgängste gegenüber Pop- und Alltagskultur schwinden, und anknüpfend an den Soziologen Norbert Elias, der schon vor 100 Jahren Kamm und Taschentuch zu Brennpunkten gesellschaftlicher Grossanalysen machte, wenden sich auch Historiker und Literaturwissenschaftler vermehrt dem

Gegenständlichen und Alltäglichen zu. Bücher wie «Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten» werden Bestseller. Welterklärungen in Nusschalen. Germanisten schreiben über Intrigen, Luxus, Eifersucht, grosse Männer, missratene Söhne und Töchter.

Zu dieser Avantgarde zählt Philipp Theisohn nicht erst, seit er plant, die Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts aus der Entdeckung des Rübenzuckers neu herzuleiten. Aber wie fügt sich der vergessene «Gotthard»-Autor Spitteler in diese populäre Interessenlage? Es muss das Abseitige, Gebirgige gewesen sein, dass Theisohn an dem vergessenen Monument reizte; und das Schweizerische, der literarische Gotthardkomplex, an dem sich ein typisch helvetisches Selbstgefühl kristallisiert - und ein jahrzehntelang mit ideologischer Härte geführter Swissness-Diskurs, in dem Peter von Matt («Das Kalb vor der Gotthardpost») die führende wie mässigende Stimme war.

Überhaupt ist im Gespräch Theisohns gefühlsmässige Nähe zur Schweiz und ihrer Literatur nicht zu übersehen. Sein Eckbüro im Deutschen Seminar steht voll mit Schweizer Erzeugnissen: Christian Kracht, Pascale Kramer, Dorothee Elmiger, Martina Clavadetscher, Monique Schwitter, Noëlle Revaz, Melinda Nadj Abonji, Tom Kummer. «Einer meiner thematischen Schwerpunkte wird immer die Schweiz - und das meint nicht nur die Deutschschweizer - Gegenwartsliteratur sein», sagt er.

### **Brodeln im Untergrund**

Bisweilen glaubt man nicht recht zu hören, wenn Theisohn ausführt: «Die Schweiz entpuppt sich, gerade weil man sie selten von Nahem betrachtet und nicht zuletzt von Deutschland aus oft belächelt hat, als das vergleichsweise viel spannendere intellektuelle Spielfeld.» Haben nicht gerade die grössten literarischen Wortführer des Landes von Otto F. Walter über Frisch und Dürrenmatt bis Niklaus Meienberg in einem Diskurs der Enge geschwelgt und über den politischen Opportunismus und die geistige Dürre des Landes geklagt, das als intellektueller Standort im Grunde ausser Betracht falle?

Theisohn erlebt in seiner Wahlheimat kein Hinterwäldlertum, sondern registriert ein fruchtbares geistiges Klima. Die Schweiz sei «in ihren Debatten naturgemäss international ausgerichtet»; hinzu komme, dass das Land auch eine eigentümliche Affinität zum Kommenden habe. «Nicht allein, dass die Schweiz als staatgewordenes Laboratorium sich schon früh in der Science-Fiction des 20. und 21. Jahrhunderts etabliert hat. Grundsätzlich richtet sich hier überproportional viel geistige Energie auf die Modellierung zukünftiger Welten, was mich von meinen Interessen her eben anzieht. Ich weiss nicht, ob es ein anderes Land gibt, wo sich so viele Institutionen mit Zukunftsforschung beschäftigen.»

Theisohn mag Schweizer Schrift-

steller, die ihrem Land etwas abgewinnen. Bei allem Respekt für die Bedenkenträger Frisch/Dürrenmatt und ihren weitgehend individualisierbaren Heimat-Begriff: Höher in seiner Gunst steht der Ferrari-Fahrer Hermann Burger, der den Exzess liebte und in Büchern wie «Schilten» oder «Die Künstliche Mutter» die Schweiz «als Raum» erforscht, hineinbohrt in geologische und kulturelle Schichten und seine Ergebnisse «fast alphabetisch» aufschlüsselt: «Burger wollte wissen, was ein Bahnhofbuffet ist, ein Reduit, der Teufelssprung. Natürlich schaute er das alles pathologisierend an. Aber das ist phantastisch!»

Bei Hermann Burger, aber auch bei Christian Kracht und den jungen Schweizer Autoren in seinen Büregalen entdeckt Theisohn einen Blick, der durch die Dinge hindurch dringt zu einer Gegenwelt des Dunklen und Abgründigen, die da lauert und bleibt. Anders als die Vorgängergeneration gewinnt die neue Schweizer Schriftstellergarde dem Eigenen eine spezifische Poetizität ab, ja, ihre Tiefenbohrungen führen sogar zu einem Erkenntnisgewinn: «Das ist für mich eine andere Art von Aufklärung», sagt Theisohn. «Diese Sensibilität für den dünnen Firnis, der über der Zivilisation liegt.»

«Die Rückeroberung» - so hat einen Artikel in der «Zeit» betitelt. Er rehabilitiert darin die Schweizer Literatur des 21. Jahrhunderts, die naiv patriotische Zustimmung und zornige Ablehnung der Heimat durch «das Grundgefühl einer gebrochenen Zugehörigkeit» ersetze, ein Gefühl, an dem er

«Die Schweiz entpuppt sich als das vergleichsweise viel spannendere intellektuelle Spielfeld.»



selber, der Zugereiste, mit teilhaben will, wenn er etwa sein Herkunftsland augenzwinkernd den «grossen Kanton» nennt. Tatsächlich läuft demnächst sein Einbürgerungsverfahren.

Schon vor Jahren begrüsst er sein ETH-Auditorium mit «liebi Froue und Manne» zur Gotthelf-Vorlesung. Auf seine Neigung zur Mundart angesprochen, wird Theisohn für einen Moment nachdenklich. «Dass in der Deutschschweiz die Mundart eine unsichtbare Barriere ist, lässt sich kaum bestreiten. Immer da, wo es lustig wird, ist man in der Mundart. Also wird man sie sich wohl aneignen müssen.» Früh schlug er Empfehlungen in den Wind, es lieber bleiben zu lassen, «weil man es nicht soll und nicht kann» - eine «quasi ontologische» Begründung, hinter der Theisohn die Projektion einer «reinen Mundart» vermutet. «Pedro Lenz hat mir einmal erzählt, dass es den Plan gab, die Verfilmung von «Der Goalie bin ig» ausschliesslich mit Berner Schauspielerinnen und Schauspielern zu bestreiten - um der Authentizität willen. Da hat er zu Recht protestiert, denn abgesehen davon, dass der Film nicht in Bern, sondern grossteils in Langenthal abgedreht wurde: Diese apostrophierte «Reinheit» der Mundart sucht man natürlich vergebens.»

### «Kein Zürcher»

Unsere Mobilität mache vor der Sprache nicht halt, sagt Theisohn, «wir schleppen unentwegt Worte und Laute von einem zum anderen Ort, auch wenn wir es nicht wahrnehmen. Insofern bin ich mit meiner dialektalen Strassenmischung ein vielleicht nicht ganz so schönes, da überzeichnetes, aber umso aussagekräftigeres Exponat der gesellschaftlichen Wirklichkeit.»

Aber warum dieser freiburgisch-bernerische Sound und nicht der seines Wohnorts Zürich? «Zürichdeutsch ist viel härter», findet Theisohn. «Ich merkte, ich bin von der Art her, wie ich in der Welt stehe, kein Zürcher - den nimmt mir niemand ab.» So habe er sich von zwei Mitarbeiterinnen,

eine aus Bern, die andere aus Interlaken, inspirieren lassen - und vom berndeutsch durchsetzten Werk Gotthelfs. «Ich dachte, ich probier das mal aus. Hinter die Regeln kommt man schnell. Und die paar Wörter schaffe ich mir auch noch drauf.»

## Frisch gewählt

Der vergangene Woche zum Ordinarius für Neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich ernannte Literaturwissenschaftler Philipp Theisohn (\*1974) studierte in Tübingen und Zürich und promovierte anschliessend in Jerusalem und Tübingen über die Poetik des Zionismus. 2008 wurde er Oberassistent an der ETH, an der er sich mit einer «Geschichte des literarischen Orakels» habilitierte. 2013 wechselte er auf eine Förderungsprofessur an die Uni Zürich. Theisohn ist Präsident der Theodor-Storm-Gesellschaft und Mitherausgeber der altherrwürdigen «Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft». Am Deutschen Seminar tritt er die Nachfolge von Barbara Naumann an.